

Schweizer auf dem Weg nach Athen*

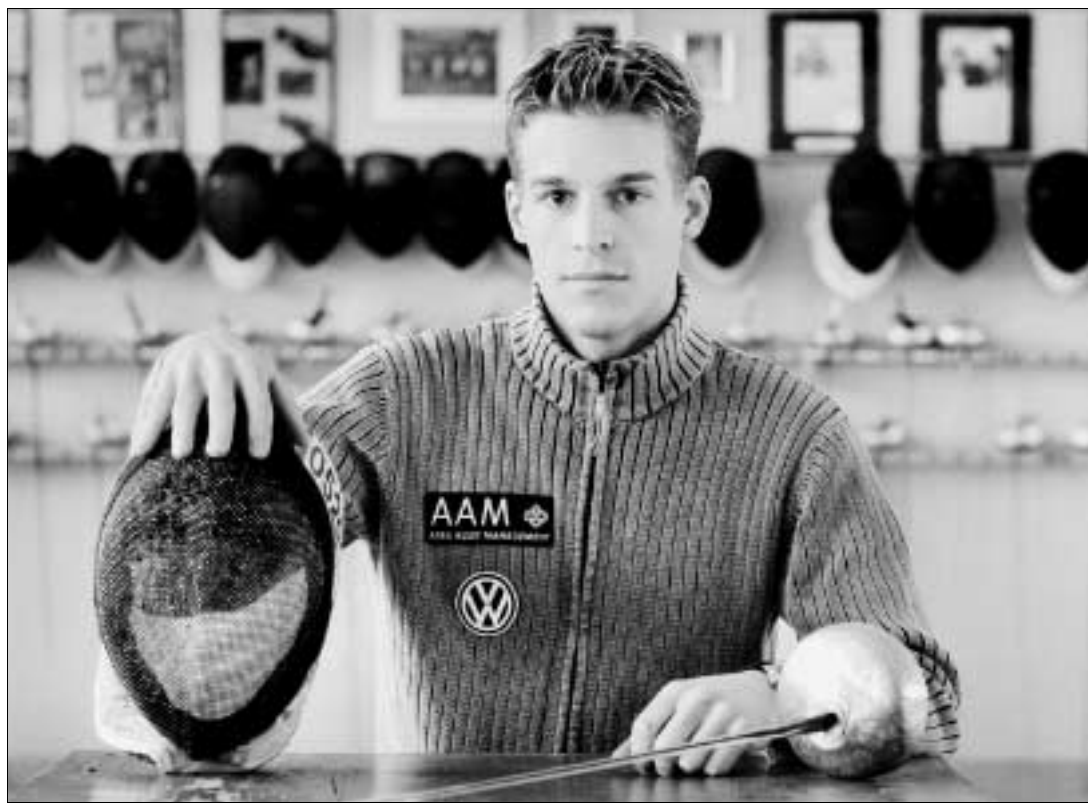
Riesiger Aufwand ganz schlecht belohnt

Als Nummer 3 der Weltrangliste bangt Degenfechter Marcel Fischer um einen Olympia-Platz

Diese Woche sass Marcel Fischer verschiedentlich am Rhein. Nach der Rückkehr aus Bogotá musste der 26-jährige Bieler Degenfechter, der in Basel Medizin studiert, in der Frühlingssonne etwas den Kopf «auslüften». Auf andere Gedanken kommen. Mit dem GP-Turnier in Kolumbien ging die einjährige Qualifikationsphase für die Olympischen Spiele in Athen zu Ende, auf sicher hat Fischer einen Startplatz in Griechenland aber nicht. Obschon der Olympia-Vierte von 2000 derzeit die Nummer 3 in der Weltrangliste der Degenfechter ist, sich in den letzten 22 Weltcup-Turnieren stets unter den 20 Besten klassierte, 7-mal auf dem Podest stand (1 Sieg, 4 zweite und 2 dritte Plätze) und 2-mal im Rang 5 figurierte. Weil in der Endabrechnung mit dem Italiener Alfredo Rota und dem Österreicher Christoph Marik zwei weitere Europäer vor dem Schweizer liegen, muss Marcel Fischer am 17. April – wie notabene Teamkollegin Sophie Lamouche auch – noch am europäischen Zonenturnier in Gent antreten. Und im Final Platz eins oder zwei belegen. Die letzte Chance auf einen Olympia-Startplatz.

Der Willkür des Verbandes ausgesetzt

«Die Situation ist frustrierend», sagt Fischer und fragt: «In welcher anderen Sportart sind die Besten der Welt von Olympischen Spielen ausgeschlossen?» Tatsächlich. Es mutet doch merkwürdig an, dass derzeit die Hälfte der Top Ten im Degenfechten der Männer für die Sommerspiele gar nicht qualifiziert ist. Mit dem Duo, das nach besagtem Zonenturnier in Belgien noch ins Olympia-Feld rutscht, ist die Situation letztlich auch nicht zu beschönigen. Der willkürlich entstandene Qualifikationsmodus (siehe Kästen) des internationalen Verbandes FIE (Fédération internationale d'escrime) ist schlicht unbrauchbar, für Nationaltrainer Rolf Kalich sogar eine unfaire Sache: «Damit verbauen greise Funktionäre



Trotz Weltklasseleistung hält Marcel Fischer das Olympia-Ticket noch nicht in der Hand, er muss im April in der europäischen Ausscheidung darum fechten. (Bild Christoph Ruckstuhl)

den im Vergleich überdurchschnittlich starken Europäern auch mehr Plätze sicher.

Natürlich stellt sich auch die Frage, ob in den vergangenen zwölf Monaten der Startplatz für Athen nicht doch hätte erreicht werden können. Hier kommen die WM auf Kuba ins Spiel, wo Fischer eine Verletzung in der rechten Schulter spürte und unter dem erwarteten Rendement blieb. Weil keiner der Kollegen in die Bresche sprang, verpasste das Team den angestrebten Spitzenplatz, die Grundlage zur Olympia-Qualifikation mit der Mannschaft, die automatisch auch eine Berücksichtigung im Einzel-Wettbewerb nach sich gezogen hätte. Ein Ausrutscher mit fatalen Folgen – der einzige im ganzen Jahr, sei so gleich angefügt. Denn abgesehen vom Titelkampf bewies Fischer beeindruckende Konstanz, trotz Mehrfachbelastung durch Studium und Sport, trotz gesundheitlichem Rückschlag (Schulteroperation im November), der ihn zu einer mehrwöchigen Pause zwang. «Besser als im 3. Rang kann er gar nicht sein», sagt daher Kalich, «zumal

die Weltspitze sehr nahe zusammengedrückt ist. Ein einziger Treffer entscheidet oftmals über Sieg oder Niederlage.» Das weiss auch Fischer. Nur mit einem Treffer Unterschied hat er das entscheidende Gefecht gegen Rota verloren, mit minimalem Abstand belegten die Italiener wiederum am letzten Team-Wettkampf in Vancouver Platz 4. Der 3. Rang hätte die Olympia-Qualifikation bedeutet, Rota wäre nicht mehr auf das Einzel angewiesen gewesen – und Marcel Fischer wäre jetzt schon mit Sicherheit in Athen.

Karriereende nach den WM 2005?

Nun aber sieht sich Marcel Fischer für den grossen Aufwand, für das intensive Training, die zahlreichen Starts auf den unterschiedlichsten Kontinenten, ganz schlecht belohnt. Denn Geld gibt es im Fechtensport keines zu verdienen, alle vier Jahre verheissen die Spiele zumindest etwas olympischen Ruhm. Fehlt auch dieser, ist das Engagement zu hinterfragen. «Sollte ich mich für Athen nicht qualifizieren, dann fechte ich noch

«Harte Worte sind ab und zu durchaus angebracht»

Geschäftsführer Andy Egli über die Krise, den Trainer und die Zukunft des FC St. Gallen

Der FC St. Gallen leidet unter einer veralteten Infrastruktur. Ausgerechnet jetzt, wo der Traditionsverein versucht, die Weichen für die Zukunft zu stellen und sich um ein neues Stadion bemüht, bereiten den Verantwortlichen die gegenwärtigen sportlichen Probleme grösste Sorgen. Mit dem Geschäftsführer Andy Egli unterhielt sich Flurin Clalüna.

Andy Egli, der FC St. Gallen droht in den Abstiegsstrudel gerissen zu werden. Wie fällt Ihre Analyse der sportlichen Gegenwart aus?

Wenn wir in diesem Rhythmus weiterfahren, können wir uns dem Sog nicht entziehen. Neben den negativen Resultaten sind auch die Leistungen bescheiden. Aber wir wissen schon lange, dass es eine schwierige Saison werden würde.

Verhängnisvollerweise war Ihr Amtsantritt als Geschäftsführer im November mit einer Niederlagenserie gekoppelt...

Ich habe diesen Zusammenhang zur Kenntnis genommen, mache mir aber diesbezüglich keine Gedanken. Aber wenn die Mannschaft schlechte Leistungen abliefern, stehe ich auch in der Verantwortung. Ich schreie deswegen nicht zetermordio. Apropos zetermordio: Die Kritik, die Trainer Heinz Peischl jüngst öffentlich geäußert hat, ist schärfer geworden. Hat er zuletzt überreagiert?

Ich habe den Trainer als sehr kompetenten und hochsensiblen Ausbilder kennen gelernt. Seine Kritik kann durchaus Teil einer Strategie sein, mit der er die Spieler wecken will. Es ist ab und zu durchaus angebracht, harte Worte zu gebrauchen, selbst wenn das in der Öffentlichkeit geschieht.

Die Äusserungen waren also in Ihrem Sinn?

Manchmal gibt es Momente, in denen ich diese Konflikte anders anpacken würde. Aber dann suche ich die Konfrontation – auch mit dem Trainer.

Nützen sich Provokationen nicht schnell ab?

Im Sinne einer Ausnahme sind Provokationen ein Führungsmittel. Wir müssen den Spielern klar machen, dass es um die Existenz des Vereins und um Arbeitsplätze geht. Der Athlet seinerseits kann sich jederzeit an den Trainer wenden und ihn kritisieren, wenn er mit der öffentlichen Schelte nicht einverstanden ist. Ein guter Trainer – und unser Trainer ist gut – akzeptiert das und zieht seine persönlichen Konsequenzen daraus.

Ist es in der jüngsten Vergangenheit vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen Ihnen und dem Trainer gekommen?

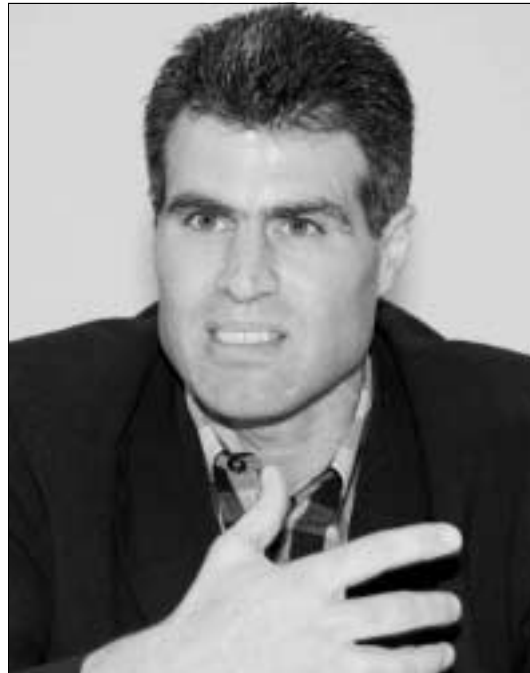
Aus meiner Sicht haben wir ein absolut korrektes Verhältnis. Selbstverständlich haben wir über diese Spiele gesprochen. Peischl braucht keinen Beistand von mir. Ich versuche ihn zu unterstützen, dass er die Mannschaft gut vorbereiten kann.

Was heisst das konkret?

Wir unterhalten uns über Teamführung, Leistungsentwicklung und -potenzial. Ich teile ihm aber auch meine rein subjektiven Beobachtungen aus den Trainings und den Spielen mit.

Kann diese Art von Hilfestellung nicht auch als Einmischung empfunden werden?

Die Vorstellung eines einsamen Zampanos, dem alle unterwürfig begegnen und der ohne jeglichen äusseren Einfluss seine Entscheidungen trifft, halte ich nicht mehr für zeitgemäss. Die



Andy Egli (Bild key)

PERSÖNLICH

Marcel Fischer

Welcher persönliche Gegenstand befindet sich mit Sicherheit in Ihrem olympischen Gepäck?

Es gibt gewisse T-Shirts, die ich mit Sicherheit mitnehme. Jene, die ich an erfolgreich verlaufenen Turnieren getragen habe und die ich daher immer wieder gerne anziehe. Ein spezielles Maskottchen habe ich dagegen nicht, vielleicht wird mir ja noch eines geschenkt.

Mit wem würden Sie im olympischen Dorf am liebsten das Zimmer teilen?

Am liebsten mit meinem Teamkollegen Benjamin Steffen. Doch der kann sich leider nicht einmal mehr über das bevorstehende Zonenturnier für die Spiele qualifizieren.

Was machen Sie in der letzten Stunde vor dem Wettkampf?

Ich wärme mich auf und mache mit dem Trainer eine Fecht-Lektion. Es ist wichtig, dass ich in den Wettkampf-Rhythmus komme. Dann nehme ich mir mindestens noch zehn Minuten Zeit, um mich mental auf den Gegner einzustellen. Ich kenne ja meist dessen Art zu fechten. So kann ich mir eine Taktik zurechtlegen und bestimmte Aktionen verinnerlichen, die im Gefecht Erfolg versprechen.

Was gönnen Sie sich, sobald der ganze Olympia-Stress vorbei ist?

Es bleibt keine Zeit, um auszuspannen. Drei Wochen nach den Spielen muss ich in meinem Medizinstudium die Prüfung des Wintersemesters nachholen, die ich wegen der Olympia-Vorbereitung und der Turniere in Übersee jetzt im März verpasst habe. Danach überlege ich mir aber gerne, was ich mir Gutes gönnen kann.

Welchen Wettkampf und welchen Athleten würden Sie in Athen gerne live verfolgen?

Ich mag Tennis. Bereits in Sydney war ich dabei, als Roger Federer spielte. Doch auch andere Athleten aus dem Schweizer Team gehe ich mir gerne anschauen.

Interview: jeg.

bis zu den WM 2005 in Leipzig», sagt Fischer. Seiner Passion hat der Meister der Antizipation bisher Schule und Studium untergeordnet, ebenso Freundin und Freundeskreis. Die Mühen der letzten Monate jedoch scheinen dies nicht mehr zu rechtfertigen. «Bleibt der olympische Qualifikationsmodus unverändert, sind die Spiele 2008 in Peking für mich kein Thema.» Marcel Fischer denkt bereits an Rücktritt; obschon im Fechten routiniertere und ältere Athleten über Jahre Spitzenleistungen erbringen. Sofern die FIE sie daran nicht hindert.

Peter Jegen

einem jungen Sportler die Zukunft.» Und er ist Anlass zu viel Ärger. Etwa darüber, dass sich ein unbekannter Marokkaner mit 5 Weltcup-Punkten direkt für Athen qualifizieren kann, nicht aber Fischer mit 191 Punkten. Nach Kalichs Meinung müssten die Olympia-Tickets nicht fix pro Kontinent vergeben werden, sondern nach der prozentualen Stärke der rund 500 im internationalen Circuit engagierten Degenfechter. Damit wären letz-

* Bisher erschienen: Roger Federer (20. 3. 04).

Wer bezahlt Nationalspieler?

Anzeige der G-14 gegen die Fifa

fcf. Der schwelende Konflikt zwischen dem Weltfussballverband Fifa und der G-14, dem Zusammenschluss von derzeit 18 führenden Fussballvereinen Europas, gerät in Bewegung. Die Vereinigung der Topklubs (u. a. Real Madrid, AC Milan, Manchester United, Bayern München) hat bei der Schweizer Wettbewerbskommission (Weko) eine Anzeige gegen die Fifa-Regularien (Artikel 36 und 37) eingereicht, die besagen, dass die Klubs ihre Spieler für die Nationalauswahlen unentgeltlich freustellen müssen. Fifa-Präsident Blatter hat stets betont, mit der G-14 über diesen Streitpunkt keine Diskussionen führen zu wollen.

Jetzt hat die Weko eine Voruntersuchung eröffnet, in der geprüft wird, ob die Fifa über eine marktbeherrschende Stellung verfügt und ob sie diese missbraucht. Die G-14 beklagt, dass sie zwar auch während der Fifa-Turniere die Lohnkosten der Spieler zu tragen habe, nicht aber an den Einnahmen beteiligt werde. Sollte die Weko einen Verstoß gegen das Schweizer Kartellgesetz feststellen, wird sie ein formelles Verfahren einleiten. Die Untersuchung kann zu einem Verbot der einschlägigen Reglemente führen und finanzielle Sanktionen nach sich ziehen. Die Vorermittlungen könnten drei bis acht Monate dauern. Die Fifa liess mitteilen, die Sachlage prüfen zu wollen und zu gegebener Zeit darauf zu reagieren. Zuletzt hatte die G-14 angekündigt, die ab 2005 stattfindende Klub-WM der Fifa zu boykottieren. Als offizielle Begründung wurde die hohe Zahl schon bestehender Wettbewerbe genannt.

Auseinandersetzungen beziehungsweise Hilfestellungen können jeden Bereich betreffen, sogar die Aufstellung ist davon nicht ausgenommen. Ich teile dem Trainer meine Meinung mit, er analysiert und entscheidet völlig uneingeschränkt.

Ihre Vergangenheit als Trainer macht die Sache noch ein bisschen delikater. Den Feuerwehrmann Andy Egli, der sich als Coach auf die Bank setzt, wird es in St. Gallen nicht geben?

Nein, das wird es nicht.

Aber Sie als Sportchef denken doch langfristig. Der Worst Case wird sicher diskutiert...

Sie fragen, was mit unserem Trainer passiert, wenn wir auch die nächsten zwei Spiele verlieren sollten? Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich alle Energien darauf verwende, so einen Fall nicht eintreten zu lassen.

Sie weigern sich, in diesen negativen Kategorien zu denken?

Ja. Von Geschäftsleitungsmitgliedern, Sponsoren, Supportern und Fans werde ich oft auf die Vergangenheit und den radikalen Schnitt im letzten Jahr angesprochen. Bei allem Respekt: Das geht in einem Ohr rein und zum anderen gleich wieder aus. Ich setze mich zum Beispiel auch nicht mit einem Abstieg in die Challenge League auseinander. Das heisst aber nicht, dass wir in den neu abzuschliessenden Spielerverträgen ein Szenario «Challenge League» nicht berücksichtigen würden.

Wo möchten Sie den FC St. Gallen mittelfristig im Schweizer Fussball positionieren?

Wir möchten im Europacup spielen, wenn wir ins neue Stadion einziehen. In den nächsten zwei Jahren müssen wir das Budget auf rund 8,3 Millionen Franken reduzieren; in der neuen Arena rechnen wir dann aber mit Erträgen von 12 bis 15 Millionen.

Ein abschliessendes Wort zum neuen Stadion. Wie ist der Stand der Dinge?

Wir erwarten in den nächsten Tagen, vielleicht Wochen, einen Entscheid über die zwei hängigen Einsprachen. Im besten Fall gehen wir davon aus, dass im Spätherbst mit dem Bau begonnen werden kann, spätestens aber im Frühjahr 2005. Das bedeutet, dass die Arena im Optimalfall schon im Herbst 2006 fertiggestellt ist.